

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 7

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Falsch addiert

Sehr geehrter Herr Gerber!

«Soll es da verboten sein zu fragen, ob im Bewaffnetsein wirklich die einzige Möglichkeit liegt?» Dies ist der Schluß, den Sie aus Ihrer «Lesebuchgeschichte» in Nr. 3 ziehen. Da wird es doch sicher nicht verboten sein, zu Ihrer Geschichte ein paar Fragen aufzuschreiben?

Vergessen wir bei einer Addition einzelne Zahlen, so wird die Antwort falsch: Bestimmt haben Sie recht, ab 1941 waren die Deutschen froh um unsere unbombardierte Industrie und um eine brauchbare Nord-Süd-Verbindung. Zur Rechnung gehören aber auch die Jahre 1939/40 und 1944/45. Es ist eine kriegerische Binsenwahrheit, daß kein Mensch durch einen Sumpf waten, wenn er einen trockenen Weg wählen kann. Hätten Sie als Deutscher den Kampf in Holland und Belgien gewählt, wenn Sie in zirka acht Stunden durch die armeelose Schweiz hätten hinter den alliierten Linien stehen können? Hätten Sie wirklich als Alliierte Ende 1944, Anfang 1945 eine armeelose Schweiz unbesetzt stehen gelassen mit dem Risiko, daß die Deutschen anstelle der Ardennen das Mittelland für ihren verzweiferten Gegenstoß gewählt hätten? Hätten Sie wirklich als Alliierte die Industrie der Schweiz, welche für den Feind arbeitete, unbombardiert gelassen, wenn Sie nicht fest damit gerechnet hätten, als Gegenleistung einen sauberen Flankenschutz durch die Schweizer Armee bei Ihrem Vorstoß gegen Deutschland zu erhalten? Krieg ist meist eine sehr kalte Rechnung!

Sie sehen, meine nach dem Krieg gezogene Addition legt mir die Frage nach einer armeelosen Schweiz nicht nahe. Vielleicht haben Sie bei Ihrer Rechnung nicht alles dazu gezählt.

H. Gmünder, Gmülingen

Der Ruf nach Frieden

Sehr geehrter Herr Ernst P. Gerber!

Ihre Ausführungen im Nebelspalter Nr. 3 zum Thema Schweizer Armee haben mich hell begeistert. Ich habe kaum einmal, und das auf einer einzigen Druckseite, derart Ueberzeugendes zu diesem Thema gelesen.

Ich möchte vorausschicken, daß ich sowohl im Ersten (1917/18) und im Zweiten Weltkrieg Militärdienst geleistet habe. Ich habe zwar schon in der RS die Armee als ein notwendiges Uebel betrachtet. Heute würde es mir leichtfallen, das «notwendig» wegzulassen, weil ich zur Ansicht gekommen bin, daß angesichts der modernen Rüstung und der heutigen Weltlage keine Armee der Welt noch instande wäre, die Not zu wenden. Schon vor mehr als 50 Jahren war ich begeisterter Anhänger des internationalen Zivildienstgedankens, und ich habe seinerzeit als junger Lehrer im Münstertal (Rusenverbauung, 1926), im Fürstentum Liechtenstein (große Ueberschwemmung, 1928) und in Südf Frankreich (Ueberschwemmung des Tarn, 1930) begeistert mit Schaufel und Pickel mitgearbeitet.

Wir hätten es damals nie für möglich gehalten, daß noch im Jahre 1972 in unserem Lande für einen Zivildienst für Dienstverweigerer gekämpft werden mußte. Damals war man in gewissem Sinne aufgeschlossener und großzügiger. Man stelle sich vor: Der internationale Zivildienst nach der

großen Ueberschwemmung des Rheines in der Gegend von Schaan wurde von einem Oberst der Schweizer Armee geleitet, nämlich von Oberst Ernest Ceresol, dem Bruder des Gründers des internationalen Zivildienstes, Pierre Ceresol. 710 Freiwillige aus 20 Ländern wollten schon damals, 1928, demonstrieren, daß es vernünftiger wäre, daß Menschen aus verschiedenen Nationen zu aufbauender Arbeit zusammenkämen, als sich auf den Schlachtfeldern als Feinde gegenüber zu stehen, zu sinnloser Vernichtung. Es war uns allen erst im Kampf um den Frieden, und besonders unser lieber Pierre Ceresol glaubte fest an die geistig-seelische Verteidigung unseres Landes. So sagte er einmal: «Gerechtigkeit durch Gewalt zu verwirklichen, wird eines Tages ebenso dumm und falsch erscheinen wie die Folter, um die Wahrheit zu erfahren.» Ein andermal meinte er: «Das einzige Mittel, wirklich zu siegen, ist, sich mit dem Besten in eurem Gegner zu verbünden.»

Wir müssen auch heute jedem Menschen dankbar sein, der trotz der Tatsache, daß in unserem Land die Armee immer mehr zu einem Tabu geworden ist, den Mut aufbringt, seine Meinung offen zu sagen. Der Ruf nach Frieden darf nicht wirkungslos verhallen, und das Suchen nach neuen Mitteln und Wegen, um dem Frieden näher zu kommen, wäre unseres Erachtens unsere vornehmste Bildungsarbeit.

Willy Egli, Rüti ZH

Nur die halbe Wahrheit

Lieber Nebi!

Die halbspaltige Analyse in Nr. 3, wonach sich Ernst P. Gerber die Aussage gestattet, nicht die Schweizer Armee, sondern schweizerische Anpassung habe uns vor dem Zweiten Weltkrieg bewahrt, ist eine Halbwahrheit. Sie wird den vielen Schweizern, die als Behördemitglieder, Journalisten, Soldaten und Bürger gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft Stellung bezogen, nicht gerecht. Aber diese Ungerechtigkeit scheint mir nicht einmal das Entscheidende. Völlig übersehen hat Ernst P. Gerber die andere, die nationalsozialistische Seite. Glaubt denn jemand im Ernst, Hitler habe die Schweiz allein wegen ihrer wirtschaftlichen Dienste geschont! Warum hat denn das Oberkommando der Wehrmacht detaillierte Invasionspläne entwickelt, die allein aufgrund der zu hohen errechneten Opfer an Menschen und Material solange auf später verschoben wurden, bis es dazu zu spät war? Haben etwa Belgien, Holland oder Dänemark die nationalsozialistische Aggression durch ihre wirtschaftlichen Konzessionen abwehren können? War es nicht gerade der Fehler der vielen europäischen Kleinstaaten, daß sie neben wirtschaftlichem Wohlverhalten durch militärisches Leisetreten den Expansionsdrang der Diktatoren zu befähigten suchten?



Selbst für jemand wie mich, der die tödliche Gefahr für unser Land während des Zweiten Weltkrieges nicht bewußt miterlebt hat, ist es zu billig, die Errrettung der Schweiz durch eine so einseitige Analyse zu vernünftigen. Etwa nach dem Sprichwort: Wenn die Gefahr vorbei ist, spottet man des Heiligen. Oder sollen historische Halbwahrheiten vielleicht als Krücken dienen, um den Beweis zu führen, daß man die Armee heute erst recht nicht mehr braucht, wenn sie angeblich schon vor 30 Jahren überflüssig war?

Hans Scharpf, Zürich

Zum Titelbild

«Unfug mit Tier-Antibiotika»

Lieber Nebi!

Wenn Du antibiotikafreie Steaks willst, so erwarte diese nicht vom Gesetzgeber, denn das bedeutet nichts anderes als eine unverzügliche Kehrtwendung in der Agrarpolitik um



180°. Eine Kehrtwendung von der Konzentration zur Dezentralisation der Landwirtschaftsbetriebe. Dies läge allerdings im Interesse der Konsumenten und der Bauern sowie der noch heil gebliebenen Natur, ginge aber wider die Natur der Politiker, die die Politik der antibiotikahaltigen Steaks beschlossen haben.

Auch von den Bauern erwarte nicht zuviel. Die noch gesunde Nahrung produzieren, stehen auf der Abschußliste des vierten Landwirtschaftsbereiches. Als einer von ihnen sehe ich nur einen Weg für Dich, zu antibiotikafreien Steaks zu kommen: bekanntlich muß jedes für die Schlachtung bestimmte Tier auf einem Gesundheitsschein vermerkt sein. Davon müßte es zwei Sorten geben, wovon die eine auch für die Gesundheit des Konsumenten Gültigkeit hätte, im Sinne Deines Anliegens. Im gleichen Sinne wären dann auch zwei Kategorien Metzgereien möglich. Solche mit antibiotikafreiem und solche mit antibiotikahaltigem Fleisch. Positive

Stichproben würden über die Scheine zum schuldigen Produzenten führen. Doch wie gesagt, es ist ein Stich ins Wespennest der Parteipolitiker. Und die vertreten die Parteien und nicht das Volk. Letzteres hat wieder für vier Jahre gewählt, und wenn es zwischendurch etwas will, muß es selber die Initiative ergreifen.

E. Därendinger, Echichens VD

«Inkonsequent und konsequent»

Lieber Skorpion!

In Deiner Antwort auf die Zuschrift von H. Trüb in Nr. 4 bedienst Du Dich des gleich dummen Beispiels wie Herr Fischer in der Fernsehdiskussion über Herr Villard. Es hätte allerdings mehr interessiert, womit Du nun wirklich die Inkonzessenz Herrn Villards begründest! Oder ist es etwa inkonzessant, wenn sich Herr Villard, im Bemühen um fundierte Alternativen für die Landesverteidigung, tiefgreifender informieren will? Und willst Du tatsächlich behaupten, in einer Kommission hätten nur jene Mitglieder eine Funktion, die deren Grundsätze als Dogmen betrachten?

H. Sieber, Zug

*

Verehrter Skorpion!

Ich habe mich über den Leserbrief von Hansueli Trüb in Nr. 4 gefreut. Ich gehöre auch zu den 97 000 schweizerischen Frauen und Männern, die Arthur Villard in den Nationalrat gewählt haben, weil wir ihn für einen integren, ehrlichen Mann halten, der den Krieg verabscheut und von der Arbeit für den Frieden mehr erwartet als vom zu kleinen Kriegspotential eines kleinen Landes. Ich kenne die Voten von Villard im Parlament im einzelnen nicht, ich weiß nicht, was für Worte er gebraucht hat. Sicher hat er, um verstanden zu werden, eine eindeutige Sprache gesprochen, und seine Worte mögen vielen wie Hohn geklungen haben. Aber sicher nicht denen, die heute nicht mehr an die Schlagworte des Krieges glauben, von denen eines zynisch und dumm zu sagen wagte, daß noch zu jeder Waffe eine Verteidigung gefunden wurde.

Und zudem, verehrter Skorpion, glauben Sie nicht auch, daß jede These, die sich ihrer sicher ist, sich über ihre Antithese freuen sollte, um an dieser ihre Glaubwürdigkeit noch besser zeigen zu können? Glauben Sie nicht, daß auch eine Sachkommission die Kritik an der Methode, die sie vertritt, vertragen muß und ihr Gehör schenken soll? Auch wenn ihr diese Kritik nicht paßt.

Hans Lehmann, Wabern

Aufmunterung

Liebe Nebi-Leute!

Ich lese Woche für Woche den Nebi und bis jetzt wurde ich, ohne kritisch zu sein, noch nie enttäuscht! Macht doch bitte, allen Unkenrufen zum Trotz, so weiter. (Auch wenn Ihr einmal einen «erbosten» Leser verliert, so gewinnt Ihr dafür viele verständigere und aufgeschlossener neue Leser dazu.) Das muß ich wissen, denn ich arbeite in einer Buchhandlung, und wir verkaufen den Nebi auch!

Herzliche Grüße und toi, toi, toi!

Beatrice Schnell, Schaffhausen